

Familienbeziehungen aus Kinderperspektive widmen sich *Kathrin Kiefer* und *Markus Raasch*. Sie arbeiten mit unterschiedlichen biografischen Dokumenten (Kindertagebücher, Feldpostbriefe und -karten, Zeitzeug*inneninterviews). Methodische Reflexionen, welchen Erkenntnisgewinn jeweils welche Quellengattung ermöglicht, fehlen leider. Zudem wird nur etwas über die Interviewform mitgeteilt, aber nichts zur Auswertung. Während der langen Abwesenheit der Väter wandelten und intensivierten sich vielfach die Beziehungen unter den Kindern. Ältere Kinder übernahmen von den Eltern bestimmte Care-Funktionen, aber es bildeten sich auch eigene Interaktionsformen mit stabilisierender Funktion heraus.

Innovativ ist der Fokus aller Beiträge auf das Thema Familientrennungen, wobei Geschlecht als Analysekategorie nicht in allen Beiträgen gleichermaßen zum Einsatz kommt. Ein Gewinn ist der Einbezug osteuropäischer Forschung, die Bezugnahme auf diverse Aktenbestände unterschiedlicher Behörden wie auch von Ego-Dokumenten wie Tagebüchern, Briefen und Interviews, die den Blick auf soziale Beziehungen innerhalb der Familien freigeben. Aus allen Beiträgen geht hervor, dass Handlungsspielräume und Erfolgsaussichten stark abhängig waren von „volkstumspolitischer“, medizinischer und sozialer Kategorisierung sowie von kulturellem und sozialem Kapital“ (S. 27).

Sophie Fetthauer, „Hier muß sich jeder allein helfen“. Paula, Josef und Frieda Fruchter: Briefe einer Wiener Musikerfamilie aus dem Shanghaier Exil 1941–1949. Neumünster, von Bockel 2024. 344 S., € 39,80. // DOI 10.1515/hzhz-2025-1226

Sarah Hagmann, Basel

Drei Jahre nach ihrer umfassenden Monografie (S. Fetthauer, *Musiker und Musikerinnen im Shanghaier Exil 1938–1949*. Neumünster 2021) legt Sophie Fetthauer nun eine Briefedition einer Wiener Musikerfamilie vor. Paula und Josef Fruchter flohen im April 1941 mit ihrer Tochter Frieda nach Shanghai, von wo aus sie im Januar 1949 nach Israel weiterreisten. Die 67 Briefe, Telegramme und Rot-Kreuz-Nachrichten umfassen den Zeitraum zwischen April 1941, der Abreise von Berlin, und März 1949, kurz nach ihrer Ankunft in Israel.

Die Briefe (S. 135–285) zeugen zunächst von Themen und Beschreibungen, wie sie auch in Briefen anderer jüdischer Geflüchteter im Shanghaier Exil vorkommen

(S. Hagmann, *Managing Global Transit*, in: *LBIY* 69/1, 2024, 71–88) – den Reiseeindrücken und dem Freiheitsgefühl auf der Flucht, der kontinuierlichen Orientierung, Wohnungs- und Arbeitssuche in Shanghai oder dem Gefühl des Fremdseins und der Beschreibung der Chinesen. Was diese Briefe jedoch besonders macht und wodurch die Quellenlage zum Shanghaier Exil erweitert wird, sind die Emotionen und die Perspektive der Hauptverfasserin Paula Fruchter. In ihren Briefen an die zurückgebliebene Familie, insbesondere an die (nicht jüdische und daher nicht verfolgte) Mutter in Wien ist immer wieder die Rede von der Verantwortung gegenüber Tochter Frieda – „Wir tun u. wollen natürlich unser Möglichstes tun, das[s] Friedl wenigstens etwas lernt!“ (S. 200.) Daneben ist ein wiederkehrendes Thema das der fehlenden Ausstattung in Shanghai, was Paula Fruchter als ihre Aufgabe betrachtete: „[I]ch muß mir natürlich eine Menge kaufen: Petroleumkocher (u. zu Hause hab ich den schönen Doppelkocher gehabt) [...] etc. Du kannst Dir denken wie ich mich ärgere, das alles in Wien gelassen zu haben“ (S. 178). Paula Fruchters Stolz kommt in den Beschreibungen über ihren Ehemann Josef zum Ausdruck, etwa wenn sie schreibt: „Ihr könnt Euch nicht denken wie glücklich wir sind, daß der Start so gut gelungen. [...] so ist es eine große Genugtuung, daß Joszi doch der große Künstler ist, an den ich, (als Einzige) immer geglaubt habe“ (S. 195). Ferner erhält man als Leser einen Einblick in Hoffnungen und Pragmatismus angesichts der Ungewissheit: „Leider haben wir viel zu lange auf Amerika gehofft. [...] bis zum Herbst werden wir schon wissen, woran wir sind! Sollten wir uns absolut nicht einleben, müssen wir nach Wien, haben wir halt statt 10, 11 verlorene Jahre, das spielt schon keine Rolle!“ (S. 272.) Und schließlich kann man im Verlauf der Jahre die Entwicklung von Tochter Frieda vom achtjährigen Mädchen zu einer jungen Frau nachvollziehen, deren Briefe nicht nur an Länge hinzugewinnen, sondern auch an Witz, Selbstbewusstsein und Träumen von der Zukunft.

Den sorgsam edierten Briefen vorangestellt ist zunächst das Kapitel „Briefeschreiben im Shanghaier Exil“ (S. 15–46), in dem Sophie Fetthauer kurz die besondere Stadtgeschichte Shanghais skizziert sowie auf das dortige Musikleben und die Chancen für geflüchtete Musiker eingeht. Vor allen Dingen überzeugt ihre quellenkritische Einordnung der Exilbriefe, etwa ihre Berücksichtigung der staatlichen Zensurstellen, ihre Rücksichtnahme auf die Verwandten sowie anzunehmende Mitleser.

Der Mittelteil der Edition (S. 47–134) besteht aus dem größeren historischen Kontext und den Biografien der Fruchters, in die sich die nachfolgenden Briefe einbetten. Anhand weiterer verwendeter Quellen wie etwa von der Israelitischen Kultusge-

meinde Wien oder den Arolsen Archives wird in diesem Teil die weit verstreute Quellenlage deutlich.

Ergänzt durch Fotografien und Abbildungen mehrerer Briefe, die das gemeinsame Schreiben der Familie illustrieren, sowie ein Namensregister mit kurzen Steckbriefen bereichert Sophie Fetthauers Edition die bestehende Quellenlage und Forschungsliteratur zum Shanghaier Exil. Sie zeigt eindrücklich, dass viele Biografien und Aspekte noch nicht erforscht sind, die jedoch das Potenzial von Querverbindungen zur existierenden Forschung aufweisen.

Stephan Pabst (Hrsg.), Buchenwald. Zur europäischen Textgeschichte eines Konzentrationslagers. (Medien und kulturelle Erinnerung, Bd. 9.) Berlin/Boston, De Gruyter 2022. VII, 546 S., € 89,95. // DOI 10.1515/hzhz-2025-1227

Jan Süselbeck, Trondheim

Der Hallenser Literaturwissenschaftler *Stephan Pabst* hat mit seinem deutsch- und englischsprachigen Band über den nationalsozialistischen Tatort Buchenwald bei Weimar ein gewichtiges komparatistisches Kompendium zur „europäischen Textgeschichte eines Konzentrationslagers“ vorgelegt. Dieser Untertitel benennt das ehrgeizige Ziel des Projekts: Eine internationale Gruppe von Forscher*innen bietet hier erstmals einen Überblick über die bislang kaum umfassend dargestellte Buchenwald-Literatur aus den vielen verschiedenen Ländern, deren Bürger*innen bis zur Befreiung des Lagers im April 1945 auf den Ettersberg verschleppt wurden. Die Publikation stellt mithin eine äußerst heterogene Ansammlung von Autor*innen vor, die nach ihrem Überleben in ihren Berichten, Gedichten, Dramen und Romanen Zeugnis über die deutschen Verbrechen bzw. die interne Geschichte des kommunistischen Widerstands und der verschiedenen Opfergruppen im Lager ablegten.

Der voluminöse, über 500-seitige Sammelband, der auf die Tagung „Buchenwald in Europa“ im Jahr 2019 zurückgeht, bietet (in dieser Reihenfolge) Aufsätze über tschechische, polnische, luxemburgische, ungarische, norwegische, österreichische, französische, sowjetische, jugoslawische, italienische und niederländische Buchenwald-Texte von der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart. Zusätzlich gibt es Einzelbeiträge über so unterschiedliche herausgehobene Autoren wie Robert Antelme, Bruno Apitz, Jorge Semprún und den auch noch nach 1945 reuelosen Faschisten